

**Kommentar zu Kokkotidis & Richter:
Gräberfeld-Sterbetafeln**

Michael Gebühr

Zunächst halte ich den erkenntnistheoretischen Vorlauf der Studie für ein wenig aufwendig. Daß die unterschiedliche Qualität von Daten und Methoden das Ergebnis beeinflussen kann, und daß eine unrepräsentative Auswahl keine allgemein gültigen Schlüsse zuläßt, ist bekannt und braucht meines Erachtens nicht unbedingt systematisiert zu werden. Wer diese Grundelemente der Quellenkritik vernachlässigt, wird sich auch nicht durch P1 bis P7 disziplinieren lassen (zumal sich die Problemgruppen verzahnen, wie die Autoren einräumen).

Vielem wird man zustimmen, so etwa der Aussage, bestimmte Ereignisse, die die Sterblichkeit beeinflussen (z.B. Seuchen), minderten entgegen ULLRICH (1972,23) nicht den Wert der Daten, sondern seien im Gegenteil sinnvoller Gegenstand der Untersuchung. Ein Beispiel aus der zitierten Literatur: Die Sterbetafel der Skelettreste aus den Siedlungsschichten von Haithabu gleicht weniger der Sterbetafel der auf dem Gräberfeld Bestatteten als eher der aus dieser rekonstruierten Lebenspyramide; die Population der Siedlungs

Siedlungstoten zeigt also nicht das Selektionsmuster normaler Todesursachen, sondern hier scheint die Bevölkerung repräsentativ und ohne Rücksicht auf die Alterstufen dezimiert worden zu sein - ein erster Hinweis auf eine Katastrophe, vielleicht eine Seuche (GEBÜHR, HARTUNG & MEIER 1989,91,Abb.5)?

Einige lehrbuchhaft vorgetragene Aussagen kann man in Zweifel ziehen: "Die Aussagen einer Sterbetafel ergeben freilich nur Sinn, wenn für die betrachtete Population dieselben demographischen Bedingungen gelten..." (=Wachstumsrate konstant, Wanderungsbilanz ausgeglichen). Es kommt darauf an, welches Ergebnis man anstrebt. Für die Frage nach der Verteilung charakteristischer Grabausstattung auf die unterschiedlichen Alterstufen sind die genannten Einschränkungen vergleichsweise unbedeutend; die Beobachtung, daß Kinder keine Gürtel in das Grab bekommen, ist unabhängig vom paläodemographischen Aussagewert zu treffen.

Die Stabilität einer Population halte ich geradezu für den Ausnahmefall. Auch wenn das Wachstum der Weltbevölkerung vor der Neuzeit nahe bei 0 liegt, so ist das nur die Summe ständiger kleinräumiger Wachstums- und Schrumpfungsprozesse im Wechselspiel mit der für die damalige Bevölkerung begrenzten «Carrying Capacity». Auch hege ich Zweifel, ob die chronologische Trennschärfe tatsächlich in den meisten Fällen hinreicht, ein Wachstum der Bevölkerung etwa anhand eines Gräberfeldes nachweisen zu können. Erstens ist oft nur ein Teil der Toten näher datierbar; die Manövriermasse undatierbarer Gräber kann in verschiedenen Zeitstufen ein Maximum bilden. Zweitens: Wenn in die Phase B doppelt so viele Tote datiert werden wie in die Phase A, so mag das ein Bevölkerungswachstum andeuten; es kann aber auch sein, daß die Belegung erst in der Mitte von A beginnt; oder daß B hier am Ort besonders früh einsetzt oder besonders lange anhält usw.

Das Problem einer genauen Individuenteilung auf verschiedene Altersstufen (nach Unschärfe der Altersbestimmung: z.B. 45-60) ist längst gelöst; was in der Morgenröte der EDV-Nutzung noch relativ primitiv zerstückelt wurde, wird heute bis auf mehrere Stellen hinter dem Komma genau berechnet; wir haben auch eine Option eingebaut, die bei Bedarf vermutete Rundungsfehler korrigiert, also 45-60 in 45-59 umwandelt.

Was nun die Grafik Dok.7 angeht, so ist sie gewiß eine Entscheidungshilfe zur Signifikanzbestimmung; aber ich würde mich nicht so blind an eine solche Zahlenkrücke klammern. Nehmen wir als Extremfall an, die Alamannen hätten stets nur kleine Gräberfelder angelegt oder grundsätzlich jeden Toten separat bestattet; Grafik Dok.7 würde uns jede Interpretation verbieten, alles wäre insignifikant. Was täten wir also? Wir würden benachbarte Bestattungsplätze eines sinnvoll begrenzten (Natur-) Raumes zusammenfassen und damit unser Material interpretationsfähig machen. Wir dürften dann nicht sagen "Auf Gräberfeldern mit erhöhtem Männeranteil..." sondern "In Bestattungs-Kleinräumen mit erhöhtem Männeranteil sind Kinder relativ selten.", zweifellos eine leicht veränderte, aber ebenfalls durchaus sinnvolle Aussage.

Sind sie tatsächlich seltener? Auf den ersten Blick scheint die These «mehr Frauen = mehr Kinder» durch die Regressionsgrade in Grafik Dok.9 bestätigt, da sie die alles in allem ziemlich amorphe Punktwolke leicht nach rechts fallend durchquert. Wenn man jedoch genau hinsieht, ist es im wesentlichen das Gräberfeld Nr.9 (Giengen/Brenz) rechts unten, das dies bewirkt. Dieses Gräberfeld ist mit 44 Bestattungen eines der kleinsten. Hier steckt natürlich der Teufel besonders im Detail. Ein Blick in den Katalog

zeigt die Problematik: Das Geschlechterverhältnis könnte durchaus auch 29 zu 11 aussehen, und damit wäre Nr.9 seinen Signifikanzstern los und die Regressionsgrade für die verbleibenden 5 Gräberfelder würde nach rechts deutlich steigen, d.h., die These wäre auf den Kopf gestellt. Der Leser mache sich einmal die Mühe, die Signaturen der Gräberfelder der Größe nach (mit dem Größten beginnend) zu färben; solange er über 300 bleibt, zeigt die Punktwolke stets eher die umgekehrte Tendenz: je mehr Männer, desto mehr Kinder (1).

Insgesamt gibt die sorgfältige Studie von KOKKOTIDIS und RICHTER einen ausgezeichneten Einblick in Aufbau, demographische Aussage-, aber auch Fehlermöglichkeiten bei der Interpretation der Sterbetafel; die Systematik schafft Klarheit und erleichtert sicher das Verständnis (wenngleich man dabei im Bann der Zahlen mitunter Gefahr läuft, Kartoffeln mit der Laubsäge zu schneiden).

Andererseits vermissen ich etwas den interdisziplinären Aspekt. Die Autoren beklagen zu Recht bei der herkömmlichen Gräberfeldpublikation die Isolation der anthropologischen Untersuchung im Anhang. Die Fragen, die sie selbst an die Sterbetafel richten, sind jedoch - von der Datierung abgesehen - fast völlig ohne die Archäologie zu beantworten, führen also nicht zu einer echten interdisziplinären Synthese. Es ist eben nicht nur Paläodemographie, wozu uns die Sterbetafel einlädt, sondern in der Verknüpfung mit Beigaben und Grabsitten erhält dieses Arbeitsmittel erst seine volle kulturgeschichtliche Bedeutung: Fragen nach der Altersabhängigkeit bestimmter Ausstattung als Zeichen einer sozialen oder religiösen Bedeutung des Sterbe- (oder des Lebens-?)alters; gibt es hier Normen oder Individualität? Wo deuten sich Initiationsstufen an? Wie spiegelt sich die Wertschätzung des Alters wider? Wie repräsentativ ist die Häufigkeit einer in den Gräbern gefundenen Beigabe für die Häufigkeit bei den Lebenden (Beigaben von Alten sind überrepräsentiert)? Diese und weitere Aussagemöglichkeiten der Sterbetafel sind noch bei weitem nicht ausgereizt.

A n m e r k u n g

(1) Um diese und ähnliche demographische Probleme besser verstehen zu können, ist in Schleswig das Simulationsprogramm «Ulrike» geschrieben worden, das frei nach dem Roman «Welt am Draht» eine Population von maximal 1550 Personen unter Berücksichtigung zahlreicher variabler Rahmenbedingungen über ein halbes Jahrtausend hinweg heiraten, zeugen, gebären, erben und sterben läßt, wobei das Programm neben Lasergraphiken ein Kirchenbuch und eine Gräberdatei erzeugt. Wer sich hierfür interessiert und einen PC mit EGA- oder VGA-Monitor besitzt, soll sich bitte bei mir melden.

L i t e r a t u r

GEBÜHR, M., HARTUNG, U. & H. MEIER (1989) Das Gräberfeld von Neubrandenburg. Beobachtungen zum anthropologischen und archäologischen Befund. *Hammaburg N.F.* 9, 1989, 85-108.

Dr. Michael Gebühr
Schleswig-Holsteinisches Landesmuseum
für Vor- und Frühgeschichte
Schloß Gottorf
2380 Schleswig